

# beziehungsweise

MÄRZ 2019

INFORMATIONSDIENST DES ÖSTERREICHISCHEN INSTITUTS FÜR FAMILIENFORSCHUNG [WWW.OIF.AC.AT](http://WWW.OIF.AC.AT)

## INHALT

- |  |  |
|--|--|
| <p><b>1 THEMA</b> <b>Zwischen Aufbruch und Tradition</b><br/>Partnerbeziehungen: Neuorientierungen und Kontinuität</p> | <p><b>6 THEMA</b> <b>Kinderlosigkeit im Alter</b><br/>Stabile und funktionierende Unterstützungsnetzwerke vorhanden</p>                      |
| <p><b>5 SERIE</b> <b>Wussten Sie, dass ...</b><br/>... Väter in Elternzeit im Haushalt aktiver sind?</p>               | <p><b>8 SERVICE</b> <b>Publikationen:</b><br/>Bikulturelle Adoptivfamilien<br/>Europa in Zahlen<br/>Kinder und die Entwicklung von Moral</p> |

## THEMA

## Zwischen Aufbruch und Tradition

### Partnerbeziehungen: Neuorientierungen und Kontinuität

VON MARTINA BEHAM-RABANSER, CAROLINE BERGHAMMER UND ULRIKE ZARTLER

Der Gestaltungsspielraum für die Gründung und die Ausgestaltung von Partnerbeziehungen hat sich in den letzten Jahrzehnten stark verändert. Neben der Ehe haben sich nichteheliche Lebensgemeinschaften als weithin akzeptierte Lebensform etabliert. Dadurch geht der Anteil derer, die jemals verheiratet waren, zurück und das mittlere Erstheiratsalter steigt kontinuierlich – es hat sich in den letzten 30 Jahren um sieben Jahre erhöht und liegt derzeit für Frauen bei 30,3 Jahren und für Männer bei 32,6 Jahren. Partnerschaftsverläufe sind zudem häufiger durch mehrere aufeinanderfolgende Partnerbeziehungen gekennzeichnet. Die Ehe wurde 2019 nunmehr auch für homosexuelle Paare geöffnet. Scheidung und Kinderlosigkeit sind weniger stark negativ behaftet als noch vor einigen Jahrzehnten.

Verändert haben sich auch die Ansprüche an Partnerbeziehungen. Zum Ideal gehören heute die Gleichberechtigung der Partner sowie ein hohes Maß an Zufriedenheit mit der Beziehung. Anthony

Giddens (1992) beschreibt, dass Paarbeziehungen so lange aufrechterhalten werden, wie sie die wechselseitigen Erwartungen nach emotionaler Nähe und persönlichen Freiräumen erfüllen. Zygmunt Bauman (2003) verweist auf die Brüchigkeit von Beziehungen in schnelllebigen Zeiten, in denen immer wieder auf Neue der Nutzen für den Einzelnen geprüft wird und die Beziehungen ambivalenten Ansprüchen nach persönlichen Freiräumen und dem gleichzeitigen Wunsch nach Dauerhaftigkeit und Stabilität standhalten müssen.

Ob und inwieweit es angesichts dieser Veränderungen zu einem Bedeutungsverlust von Ehe und Partnerbeziehungen gekommen ist oder ob es angemessener ist, von einer Bedeutungsveränderung zu reden, wird ambivalent diskutiert. Die hier vorgestellte Studie geht der Frage nach, inwieweit Werte und Einstellungen zu Partnerbeziehungen in den letzten drei Jahrzehnten stabil geblieben sind oder einen Wandel durchlaufen haben. Für



Beham-Rabanser, Martina; Berghammer, Caroline; Zartler, Ulrike (2019): Partnerbeziehungen zwischen Flexibilität und Stabilität. In: Johann Bacher, Alfred Grausgruber u. a. (Hg.): Sozialstruktur und Wertewandel in Österreich. Trends 1986–2016. Wiesbaden: Springer, S. 179–210.

die Analyse wurden die Daten des Sozialen Survey Österreich (SSÖ), einer repräsentativen Bevölkerungsumfrage, die in den Jahren 1986, 1993, 2003 und 2016 durchgeführt wurde, herangezogen. Die Stichprobe umfasst pro Erhebungswelle rund 2.000 Personen im Alter von 16 Jahren und älter, die persönlich in Form von Face-to-Face-Interviews befragt wurden.

### Bedeutungsverlust oder Bedeutungsänderung traditioneller Normen

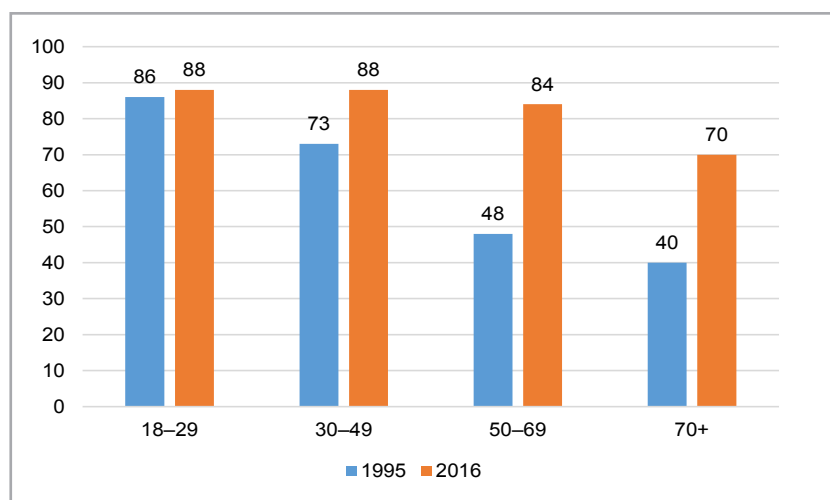
Die Offenheit für alternative Lebensformen jenseits der Ehe zeigt sich sowohl in einem deutlichen Anstieg nichtehelicher Lebensgemeinschaften als auch in deren hoher normativer Akzeptanz. Zusammenleben ohne Heiratsabsicht ist in breiten Bevölkerungskreisen akzeptiert, und stark ablehnende Haltungen gegenüber nichtehelichen Lebensgemeinschaften sind nahezu verschwunden. Die Zustimmung liegt 2016 bei 84 Prozent. Gestiegen ist die Toleranz gegenüber nichtehelichem Zusammenleben vor allem bei Personen im Alter von 50 und mehr Jahren; die Einstellungen von Jung und Alt haben sich damit stärker angenähert (vgl. Abbildung 1). Die Analysen zeigen weiters, dass uneheliches Zusammenleben nur noch von wenigen gesellschaftlichen Gruppen eher abgelehnt wird. Dazu zählen sehr religiöse Personen und Personen mit Migrationshintergrund aus der Türkei sowie dem ehemaligen Jugoslawien und dessen Nachfolgestaaten.

### Die Bedeutung sexueller Treue steht außer Frage

Trotz Änderungen in den Anforderungen an Ehen und Partnerbeziehungen und der Tatsache, dass Ehe ihr Monopol, Sexualität zu legitimieren, verloren hat, steht die Norm sexueller Treue als wichtige Basis weitgehend außer Frage. So wird sexuelle Treue von rund 95 Prozent als wichtige Basis für die Ehe gesehen und ihre Bedeutung blieb in den letzten 30 Jahren weitgehend stabil. Selbst in der jüngsten Altersgruppe halten über die Jahre hinweg stets 90 Prozent sexuelle Treue für zentral für die Ehe.

Zeitgleich zu Veränderungen in den Einstellungen zu ehelichem beziehungsweise nichtehelichem Zusammenleben ist die Institutionalisierung gleichgeschlechtlicher Partnerschaften vorangeschritten. Mit dem am 1. Jänner 2010 in Kraft getretenen Gesetz zur Eingetragenen Partnerschaft (EPG, BGBl. I 135/2009) wurde ein rechtliches Fundament für die normative Anerkennung gleichgeschlechtlicher Partnerbeziehungen geschaffen. Seit Einführung des Gesetzes haben insgesamt etwas mehr als 3.700

**Abb. 1:** Zustimmung zu „Zusammenleben ohne Heiratsabsicht“, nach Altersgruppen (in Prozent, „stimme zu“)



Quelle: ISSP 1995 und SSÖ 2016, gewichtete Daten

**Anmerkung:** Um Veränderungen über einen längeren Zeitraum abbilden zu können, wird zusätzlich der ISSP 1995, der eine idente Frageformulierung verwendete, herangezogen. Im ISSP wird eine fünfstufige Antwortskala verwendet, die die Antworten „stimme überhaupt nicht zu“, „stimme nicht zu“, „weder/noch“, „stimme zu“, „stimme voll und ganz zu“ umfasst. Die Antworten des SSÖ 2016 werden in zwei Antwortkategorien „stimme zu“ und „stimme nicht zu“ abgefragt. In dieser Abbildung sind beim ISSP 1995 „stimme voll und ganz zu“ und „stimme zu“ zusammengefasst und beim SSÖ 2016 wird die Antwortkategorie „stimme zu“ dargestellt.

Paare davon Gebrauch gemacht. Seit der Einführung hat sich das Rechtsinstitut der Eingetragenen Partnerschaft sowohl von der Ausgestaltung als auch von den Rechtsfolgen trotz vereinzelt bestehender Unterschiede zunehmend der Ehe angenähert, etwa in Hinblick auf die gemeinsame Adoption von Kindern oder die zulässigen Formen medizinisch unterstützter Fortpflanzung. Ein weiterer zentraler Schritt der Angleichung trat mit 1. Jänner 2019 durch die Aufhebung des Verbots der Eheschließung für homosexuelle Paare in Kraft. Unterschiedliche, in einem VfGH-Erkenntnis als diskriminierend gewertete Regelungen für verschieden- und gleichgeschlechtliche Paare wurden aufgehoben. Sowohl die Ehe als auch die Eingetragene Partnerschaft stehen nunmehr homo- und heterosexuellen Paaren offen.

In Bezug auf homosexuelle Partnerbeziehungen zeigt sich: Im Verlauf der letzten 30 Jahre ist die Offenheit und Toleranz gegenüber homosexuellen Partnerbeziehungen angestiegen, wenngleich in deutlich geringerem Ausmaß als gegenüber nichtehelichem Zusammenleben. Bei der Befragung im Jahr 2016 gaben 63 Prozent an, gleichgeschlechtliche Beziehungen „in Ordnung“ zu finden. Nach wie vor bestehen diesbezüglich aber große Unterschiede zwischen den Altersgruppen. Unter Personen im Alter von 70 und mehr Jahren befürworten 34 Prozent zum Zeitpunkt der letzten

Erhebung homosexuelle Partnerschaften im Vergleich zu 77 Prozent unter den unter 30-Jährigen. Frauen stimmen homosexuellen Partnerbeziehungen geringfügig häufiger zu als Männer. Während in früheren Erhebungen Personen in ländlichen Gebieten homosexuellen Beziehungen gegenüber weniger aufgeschlossen waren, zeigt sich nunmehr eine Angleichung, regionale Einflussfaktoren haben an Bedeutung verloren.

### Zufriedenheit in Partnerbeziehungen

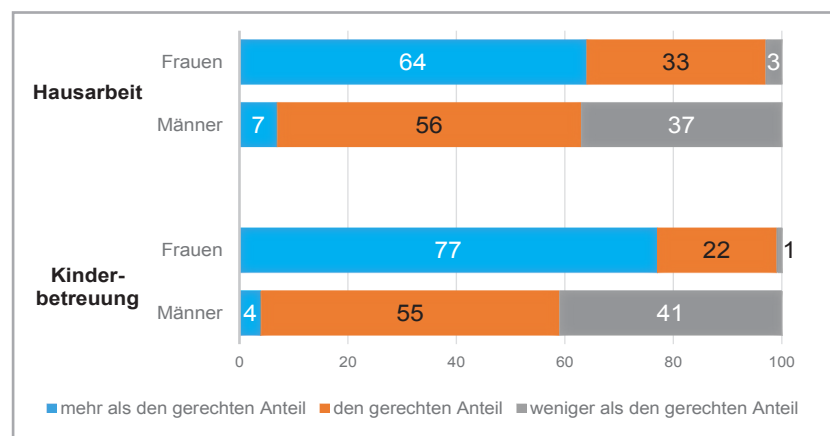
Die Zusammensetzung von Partnerschaften ist im Zeitverlauf vielfältiger geworden. Das traditionelle Muster, bei dem Partnerin und Partner in Österreich geboren wurden, in erster Ehe verheiratet sind, eine klassische Rollenteilung leben und der Mann einen höheren Bildungsabschluss hat als die Frau, ist einer stärkeren Pluralität gewichen. Der generelle Wunsch nach Zweisamkeit in einer Partnerbeziehung und damit die subjektive Wichtigkeit partnerschaftlichen Zusammenlebens ist trotz all dieser Veränderungen weitgehend ungebrochen. Partnerbeziehungen werden 2016 von rund 75 Prozent der Befragten als sehr wichtig erachtet (Werte 6 und 7 auf einer siebenstufigen Skala); dieser Anteil ist im Vergleich zu 2003, als er 80 Prozent betrug, damit relativ stabil.

Hohe Ansprüche an die Beziehungsqualität einerseits und der Wunsch nach persönlichen Freiräumen in der Beziehung andererseits, gekoppelt mit sich verändernden Geschlechterrollen, erfordern ein Mehr an Aushandlung, Interessensabwägung und Balancemanagement. Diese Entwicklungen und die veränderten – vielfach überhohen – Erwartungen an Partnerschaften, dürften mit ein Grund dafür sein, dass trotz einer insgesamt hohen Partnerschaftszufriedenheit sich im Zeitverlauf weniger Männer und Frauen mit ihrer Partnerbeziehung uneingeschränkt zufrieden zeigen. Während vor 30 Jahren (1986) 80 Prozent der Männer im Vergleich zu 68 Prozent der Frauen mit ihrer Partnerbeziehung sehr zufrieden waren, betrug der Anteil 2016 jeweils rund 60 Prozent. Am höchsten ist die Zufriedenheit bei den Befragten unter 30 Jahren, deren Beziehungen zumeist erst wenige Jahre dauern, die häufiger (noch) keine Kinder haben, wodurch sich weniger Abstimmungsbedarf ergibt, und die eher eine gleichberechtigte Rollen- und Aufgabenteilung umsetzen.

Wie unsere Analysen zeigen, ist zentral für die Partnerschaftszufriedenheit – neben der finanziellen Situation und Ähnlichkeiten in den Bildungsabschlüssen – die erlebte Fairness der Aufteilung von

Hausarbeit beziehungsweise Kinderbetreuung. Dabei muss beachtet werden, dass eine als gerecht eingeschätzte Aufteilung nicht eine gleiche Aufteilung (50 zu 50) bedeutet, sondern dass das Ausmaß der Erwerbstätigkeit beider Partner und Vorstellungen von Frauen- und Männeraufgaben in die Bewertung mit einfließen. Die Selbstwahrnehmungen von Männern und Frauen gehen in Bezug auf die Einschätzung, wie gerecht sich die Aufgabenteilung gestaltet, weit auseinander, wie die Ergebnisse des SSÖ 2016 zeigen (vgl. Abbildung 2). Während fast zwei Drittel der befragten Frauen der Meinung sind, mehr als den gerechten Anteil an der Hausarbeit zu übernehmen, trifft dies nur auf sieben Prozent der Männer zu. Im Bereich der Kinderbetreuung sind die Unterschiede noch größer: Über drei Viertel aller befragten Frauen haben den Eindruck, mehr als den gerechten Anteil zu erledigen, im Vergleich zu vier Prozent der Männer. Die Ansprüche an engagierte Vaterschaft scheinen vielfach hoch und einer der Gründe zu sein, warum Männer ihr Engagement in der Familienarbeit durchaus kritisch sehen: So gestehen rund 40 Prozent aller Männer selbstkritisch ein, dass sie weniger als den gerechten Anteil der Kinderbetreuung übernehmen.

**Abb. 2:** Subjektive Wahrnehmung der eigenen Beteiligung an Hausarbeit und Kinderbetreuung (in Prozent)



**Quelle:** Sozialer Survey Österreich 2016, gewichtete Daten

**Frageformulierung:** „Erledigen Sie in Ihrem Haushalt/bei der Kinderbetreuung mehr als den gerechten Anteil, ungefähr den gerechten Anteil oder weniger als den gerechten Anteil?“ (Angaben in Prozent)

Befragte, die mit einem/einer Partner/in zusammenleben (n = 1.252)

Befragte mit Partner/in und Kindern unter 18 Jahren im Haushalt (n = 566)

Wird die Teilung der Hausarbeit beziehungsweise der Kinderbetreuung als ungerecht erlebt, wirkt sich dies negativ auf die Zufriedenheit mit der Partnerbeziehung aus. So sind Frauen, wenn sie die Arbeitsteilung als gerecht erleben, signifikant zufriedener mit ihrer Partnerbeziehung als wenn sie die Aufteilung einseitig zu ihren Lasten gehend

empfinden. Auch Männer, die ungefähr ihren gerechten Anteil erledigen, sind zufriedener mit ihrer Partnerbeziehung als Männer, die weniger als ihren gerechten Anteil erledigen.

Frauen, die mehr als ihren gerechten Anteil erledigen, als auch Männer, die den Eindruck haben, dass sie sich zu wenig einbringen und damit den Idealen engagierter, aktiver Vaterschaft nicht gerecht werden, zeigen sich unzufriedener im Vergleich zu Paaren, die die Aufteilung als gerecht erleben.

Die anhand zahlreicher Forschungsbefunde abgeleitete Annahme, dass sich eine als schwierig erlebte finanzielle Situation negativ auf die Zufriedenheit auswirkt, wird durch die aktuellen Befunde des Sozialen Survey Österreichs erneut bestätigt. Je eher Männer und Frauen ihre finanzielle Situation als prekär erleben, desto weniger zufrieden sind sie mit ihrer Partnerschaft. Die negativen Auswirkungen auf die Partnerschaftszufriedenheit sind für Männer gravierender, was darauf schließen lässt, dass sich Männer nach wie vor stark über ihre Ernährerrolle definieren.

Zusätzlich spielt die Bildungshomogamie zwischen den Partnern eine Rolle. Am zufriedensten sind Paare mit gleichwertigen bzw. ähnlichen formalen Bildungsanschlüssen, die sich vermutlich in ihren Wertorientierungen und Interessen näher sind.

### Fazit

Unterschiedliche Formen des Zusammenlebens stehen in weiten Teilen der Bevölkerung außer Frage, und homosexuelle Partnerbeziehungen werden – zumindest in jüngeren Altersgruppen – vom Großteil akzeptiert. Zugleich ist der Wunsch nach Zweisamkeit in einer Partnerbeziehung weitgehend ungebrochen und die Bedeutung traditioneller Sexualnormen innerhalb der Ehe konstant. Die Österreicher/innen scheinen die größeren Handlungsspielräume in der Gestaltung ihrer Partnerbeziehungen zu schätzen und gleichzeitig an traditionellen Normen der Ausgestaltung dauerhafter Partnerbeziehungen festzuhalten. Anforderungen an die Vereinbarung von Beruf und Familie und veränderte Leitbilder engagierter Vaterschaft bringen neue Herausforderungen für eine als fair erlebte Aufteilung der Familienarbeit. Entsprechend zeigt sich, dass gerade eine als gerecht empfundene Aufgabenteilung für die Zufriedenheit in Partnerbeziehungen von zentraler Bedeutung ist. Die Ergebnisse unserer Studie betonen

damit die Gleichzeitigkeit von Veränderungen in Einstellungen zu Partnerschaft (zum Beispiel den Partnerschaftsformen) wie auch Beständigkeit, so etwa in den Normen und der Wichtigkeit von Partnerbeziehungen. ■

### Kontakt

[martina.beham-rabanser@jku.at](mailto:martina.beham-rabanser@jku.at)

### Literatur

- Baumann, Zygmunt (2003): *Liquid Love: On the Frailty of Human Bonds*. Cambridge: Polity Press.
- Beham-Rabanser, Martina; Berghammer, Caroline; Zartler, Ulrike (2019): Partnerbeziehungen zwischen Flexibilität und Stabilität. In: Johann Bacher, Alfred Grausgruber u. a. (Hg.): *Sozialstruktur und Wertewandel in Österreich. Trends 1986–2016*. Wiesbaden: Springer, S. 179–210.
- Giddens, Anthony (1992): *The Transformation of Intimacy: Sexuality, Love and Eroticism in Modern society*. Stanford: Stanford University Press.

### Zu den Autorinnen

Dr. Martina Beham-Rabanser ist Soziologin und am Institut für Soziologie an der Johannes Kepler Universität tätig.

Dr. Caroline Berghammer ist als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Soziologie der Universität Wien und am Wittgenstein Centre (IIASA, VID/ÖAW, WU), Institut für Demographie/Österreichische Akademie der Wissenschaften tätig.

Assoz. Prof. Dr. Ulrike Zartler ist assoziierte Professorin für Familiensoziologie am Institut für Soziologie der Universität Wien.

# Wussten Sie, dass ...

## ... Väter in Elternzeit im Haushalt aktiver sind?

VON MARCUS TAMM

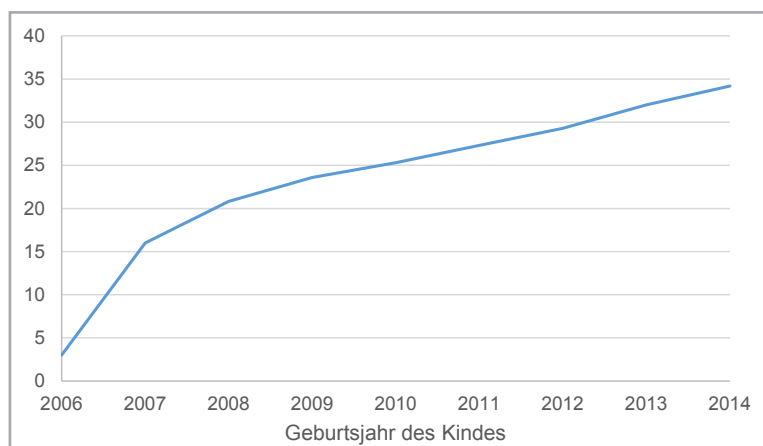
In den meisten Ländern Europas erzielen Frauen geringere Einkommen als Männer und sind seltener am Arbeitsmarkt tätig. Derartige Unterschiede treten vor allem nach der Geburt eines ersten Kindes zutage. Gleichzeitig übernehmen Mütter in der Familie mehr Betreuungs- und Hausarbeit als Väter. Um diese Unterschiede zu verringern, haben einige Länder Teile der staatlich unterstützten Elternzeit nach der Geburt von Kindern für Väter reserviert. Solche Vätermonate gibt es seit 2007 auch in Deutschland. Von den insgesamt 14 bezahlten Elterngeldmonaten sind in Deutschland zwei Monate ausschließlich für den Vater und zwei Monate ausschließlich für die Mutter reserviert. Die verbleibenden Monate können frei zwischen den Eltern verteilt werden. Durch das Elterngeld erhalten die Eltern 67 % des Einkommens, das durch die Reduzierung der Arbeitszeit im Vergleich zu vor der Geburt wegfällt.

Hat eine derartige Einbindung der Väter langfristige Effekte auf das Engagement von Vätern bei der Kindererziehung und Hausarbeit? Dieser Frage wird in Tamm (2018) detailliert nachgegangen. Die Kernergebnisse dieser Studie werden im Folgenden zusammengefasst.

Vor Einführung der Vätermonate war in Deutschland der Anteil der Väter, der eine Elternzeit genommen hat, mit unter drei Prozent äußerst gering. Durch die Einführung der Vätermonate hat sich das deutlich geändert (siehe Abbildung). Mittlerweile nutzt gut ein Drittel aller Väter eine Elternzeit, die Mehrheit jedoch nur für zwei Monate. Eine gleiche Aufteilung der Elternzeit auf Mutter und Vater ist weiterhin noch die Ausnahme. In Familien mit Väterbeteiligung erhalten die Väter im Durchschnitt 3,1 Monate Elterngeld. Väter mit hohem Bildungsniveau und Väter, die bei der Geburt des Kindes schon etwas älter sind, sowie Familien, in denen die Frau vor der Geburt des Kindes ein höheres Einkommen als ihr Partner erzielt, nutzen öfter Vätermonate.

Für die empirische Analyse wurden Längsschnittdaten des Sozio-ökonomischen Panels (SOEP) herangezogen, das jährlich etwa 12.000 Haushalte befragt. Um die langfristige Wirkung der Elternzeit von Vätern auf deren Verhalten zu isolieren, wurden jene betrachtet, die sowohl vor 2007 als auch danach ein Kind bekommen haben. Dies erlaubt es zu kontrollieren, ob Väter, die Vätermonate nutzen, eventuell auch ohne diese Elternzeit mehr zur Kindererziehung und zum Haushalt beitragen würden. Vergleicht man das Verhalten der Väter nach der Geburt des ersten Kindes, bei der kaum ein Vater in Elternzeit war, mit dem Verhalten nach der

Abbildung: Anteil Väter mit Elterngeldbezug in Deutschland (in Prozent)



Quelle: Statistisches Bundesamt und RWI

Anmerkung: in 2006 „Erziehungsgeld“, danach „Elterngeld“

Geburt des zweiten oder dritten Kindes, bei der einige Väter in Elternzeit waren und andere nicht, zeigt sich, dass Väter in Elternzeit nun im Haushalt aktiver sind als vorher. Im Vergleich zu Vätern ohne Elternzeit erhöht sich die Zeit, die sie ...

- mit dem Kind verbringen, an Werktagen um 40 Minuten, am Samstag und Sonntag um 1,5 Stunden,
- Hausarbeit verrichten, an Werktagen und am Wochenende um jeweils etwa 30 Minuten,
- für Einkäufe und Besorgungen aufwenden, an Werktagen um ca. acht Minuten.

Auch nach Ende der Elternzeit, beispielweise noch im vierten Lebensjahr des Kindes, sind diese Effekte bei Vätern feststellbar. Angesichts des im Durchschnitt geringen Engagements von Vätern im Haushalt und bei der Kindererziehung sind dies große Veränderungen. Der Abstand zum Engagement der Mütter bleibt trotzdem immer noch erheblich. Beispielsweise erhöht sich an Werktagen die Zeit für Hausarbeit von etwa 45 Minuten auf knapp 1¼ Stunden; Mütter verbringen hingegen im Durchschnitt fast drei Stunden pro Tag mit Hausarbeit.

Bei der Erwerbstätigkeit sind jedoch nur kurzfristige Veränderungen festzustellen. Im ersten Jahr nach der Geburt arbeiten Väter mit Elternzeit zwar weniger und ihre Partnerin mehr, im zweiten oder dritten Lebensjahr des Kindes sind diese Effekte aber nicht mehr anzutreffen. ■

### Kontakt

tamm@rwi-essen.de

### Literatur

Tamm, Marcus (2018): Fathers' Parental Leave-Taking, Child-care Involvement and Mothers' Labor Market Participation. Bonn (IZA Discussion Paper, 11873).

### Zum Autor

Dr. Marcus Tamm studierte Volkswirtschaftslehre an den Universitäten Würzburg, Salamanca und Heidelberg. Er ist am RWI – Leibniz-Institut für Wirtschaftsforschung beschäftigt. Sein Forschungsschwerpunkt liegt in der empirischen Analyse von bildungs- und familienökonomischen Themen sowie von Arbeitsmarktreformen.

# Kinderlosigkeit im Alter

## Stabile und funktionierende Unterstützungsnetzwerke vorhanden

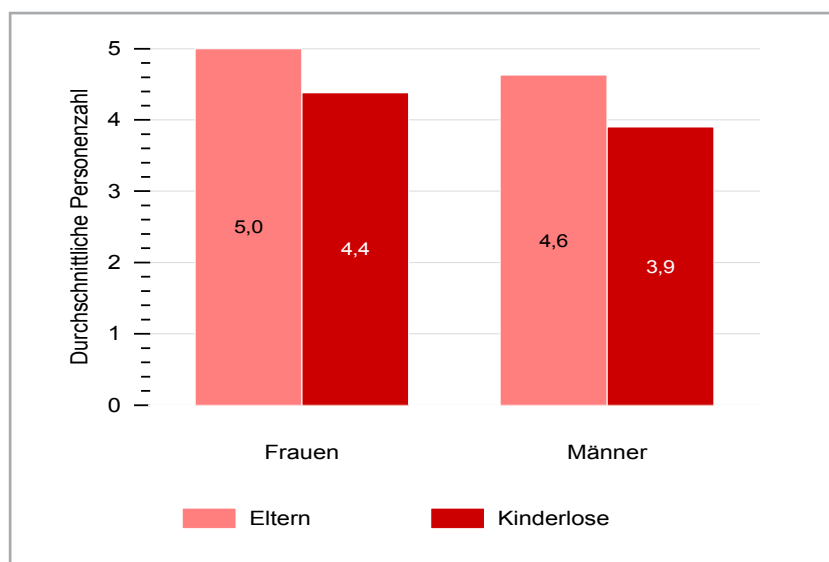
VON DANIELA KLAUS UND ELKE HOFFMANN

Immer mehr Menschen bleiben – gewollt oder ungewollt – ihr Leben lang kinderlos. So ist etwa ein Fünftel der 1970 in Deutschland geborenen Frauen dauerhaft kinderlos (Pötzsch 2018: 81). Als Folge wird es in den kommenden Jahren auch im hohen Alter immer mehr Menschen geben, die keine leiblichen Kinder haben. Bereits heute betrifft das in Europa etwa zehn Prozent der Menschen, die 50 Jahre und älter sind (Deindl und Brandt 2017: 1553). Diese Entwicklung ist nicht unerheblich: Noch immer sind die erwachsenen Kinder – neben den (Ehe-)Partner/innen – die wichtigsten Bezugs- und Unterstützungspersonen für ältere Menschen. Vor diesem Hintergrund beschäftigen sich immer mehr Untersuchungen mit der Frage, ob Kinderlosigkeit im Alter mit einer geringeren Lebensqualität einhergeht. So zum Beispiel: Haben ältere und alte Menschen ohne Kinder weniger vertrauensvolle und unterstützungsbereite Bezugspersonen als Gleichaltrige mit eigenen Kindern? Lange Zeit war die gesellschaftliche sowie wissenschaftliche Debatte über ältere Menschen ohne Kinder stark davon geprägt, deren unzureichende soziale Integration und Versorgung zu betonen. Inzwischen sind derlei pauschale Befürchtungen weitgehend widerlegt und es entsteht ein zunehmend differenzierteres Bild.

### Kleinere soziale Netzwerke, weniger Unterstützungspotenzial

Aktuelle Befunde bestätigen nicht, dass Kinderlose im Alter grundsätzlich sozial isoliert oder unterversorgt wären. Allerdings haben sie tatsächlich weniger Bezugspersonen und ein geringeres Unterstützungspotenzial als Gleichaltrige mit Kindern. Jüngsten Auswertungen des Deutschen Alterssurvey (DEAS) zufolge, nennen 50- bis 75-jährige kinderlose Frauen im Durchschnitt 4,4 Personen, die ihnen wichtig sind und zu denen sie regelmäßig Kontakt haben; Mütter gleichen Alters nennen fünf Personen. Vergleichbare Unterschiede finden sich auch bei den Männern: 3,9 gegenüber 4,6 Personen (Abbildung 1 bzw. ähnliche Befunde: Schnettler und Wöhler 2015: 1346f.). Kinderlose nehmen zudem durchschnittlich weniger Personen wahr, die sie im Bedarfsfall unterstützen würden (Schnettler und Wöhler 2015: 1347). Auch berichten sie zu höheren Anteilen, dass es niemanden gibt, den sie um Rat fragen oder bei dem sie Trost finden können. Das gilt besonders für kinderlose Männer. Beispielsweise können sich 18 Prozent von ihnen an niemanden wenden, wenn sie emotionale

Abb. 1: Durchschnittliche Netzwerkgröße von Eltern und Kinderlosen, 50–75 Jahre



Quelle: Eigene Berechnung in Anlehnung an Hoffmann und Romeu Gordo 2018.

Anmerkung: Die durchschnittliche Netzwerkgröße wird anhand der wichtigen Personen ermittelt, zu denen die Befragten nach eigener Aussage regelmäßig Kontakt haben.

Zuwendung benötigen. Unter Vätern ist der Anteil mit 11 Prozent geringer. Frauen sind hiervon nicht nur seltener betroffen, der Unterschied zwischen kinderlosen Frauen und Müttern fällt auch deutlich geringer aus: acht bzw. sieben Prozent (Hoffmann und Romeu Gordo 2018: 98). Aus der Forschung ist bekannt, dass Frauen grundsätzlich mehr und engere private Beziehungen pflegen als Männer. Entsprechend dürften sie ein Leben ohne Kinder mit mehr alternativen Beziehungen ausgestalten als Männer ohne Kinder. Doch um besser einschätzen zu können, ob ältere kinderlose Männer unter mangelhafter sozialer Einbindung leiden, bedarf es weiterführender Studien – getrennt nach Geschlecht.

### Unterstützungsnetzwerke: stabil und funktionierend

Trotz des geringeren Unterstützungspotenzials, das Kinderlose im Vergleich zu Eltern wahrnehmen, verfügen auch sie über ein recht stabiles persönliches Umfeld mit hoher Unterstützungskraft. Längsschnittliche Auswertungen des DEAS belegen, dass die sozialen Netzwerke der Kinderlosen nicht grundsätzlich anfälliger für personelle Verluste im Verlauf des Älterwerdens sind, etwa weil Bezugspersonen erkranken oder sterben (Klaus und Schnettler 2016: 101). Und sie erfahren im hohen Alter einen ähnlichen Anstieg an Unterstützung wie Eltern. Interessant ist dabei vor allem: Auch wenn Kinderlose etwas weniger enge

Bezugspersonen haben, berichten sie von einer vergleichbaren Unterstützungsbreite wie Menschen mit erwachsenen Kindern. Das deutet auf verlässliche und effiziente Sozialbeziehungen hin – bis ins hohe Alter.

### Personen jenseits des engen Familienkreises

Deutliche Unterschiede bestehen in der Zusammensetzung der Netzwerke. Personen jenseits des engen Familienkreises sind für Kinderlose viel bedeutsamer als für ältere Menschen mit Kindern. Regelmäßige und enge Kontakte bestehen hauptsächlich zu weiter entfernten Familienangehörigen, Verwandten, aber auch Freund/innen sowie anderen nicht-verwandten Personen. Und diese sind es auch mehrheitlich, die den kinderlosen älteren Menschen im Bedarfsfall zur Verfügung stehen (Hoffmann und Romeu Gordo 2018: 97ff.; Klaus und Schnettler 2016: 102). Dieser Unterschied zeigt sich erneut vor allem für Männer: Während beispielsweise kinderlose Männer Hilfe bei Arbeiten im Haus und Haushalt zu 33 Prozent von Verwandten und zu 47 Prozent von Freund/innen und Bekannten erhalten, liegen vergleichbare Anteile für Väter deutlich darunter: 17 und 28 Prozent (Abbildung 2).

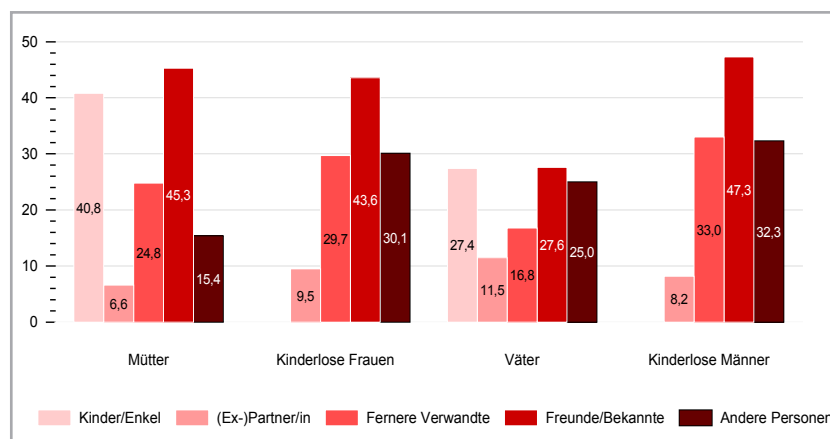
### „Care Gap“ zwischen Kinderlosen und Eltern

Eine aktuelle Auswertung des Survey of Health, Ageing and Retirement in Europe (SHARE) bestätigt für Gesamteuropa, dass ältere Kinderlose (50 Jahre und älter) für sporadische praktische Unterstützung verstärkt auf Geschwister, andere Verwandte, Freund/innen oder Nachbar/innen zurückgreifen (Deindl und Brandt 2017: 1555). Aber es wird auch deutlich: Benötigen ältere Kinderlose zeitintensive und regelmäßige Unterstützung in der Alltagsbewältigung oder Pflege, so kommen bei ihnen verstärkt professionelle Dienstleister zum Einsatz. Während dauerhaft kranke oder pflegebedürftige Eltern vor allem auf ihre erwachsenen Kinder zurückgreifen, nehmen Kinderlose häufiger die Angebote ambulanter Pflegedienste in Anspruch. Und sie werden mit weniger Zeitumfang betreut und gepflegt. Deshalb besteht ein gewisser „care gap“ zu Ungunsten der Kinderlosen gegenüber den Eltern (ebd.: 1563).

### Institutionelle Lösungen und professionelle Dienstleistungen

Sowohl die Ursachen der Kinderlosigkeit als auch ihre Verbreitung haben einen Einfluss darauf, wie das Leben ohne Kinder im Alter gestaltet und erlebt wird. Spätestens wenn die nach 1960 Geborenen ins hohe Alter kommen, ist ein deutlicher Anstieg der Kinderlosigkeit auch für diese späte Lebensphase zu erwarten. Zwar verfügen heutige Kinderlose im Alter über ein etwas geringeres Unterstützungspotenzial in ihrem persönlichen Umfeld als Ältere mit Kindern. Doch gibt es keine Hinweise für besorgniserregende

Abb. 2: Unterstützung im Haus und Haushalt durch haushaltsfremde Personen (in Prozent)



Quelle: Hoffmann und Romeu Gordo 2018: 99

Defizite im sozialen und mentalen Wohlbefinden. Und je mehr Menschen im Alter ohne Kinder leben werden, desto stärker werden sich Beziehungsstrukturen und Unterstützungsquellen jenseits der engen Kernfamilie etablieren. Das gilt insbesondere, wenn auf eigene Kinder bewusst verzichtet und man sich früh auf ein Leben ohne Kinder eingestellt hat. Beides könnte auf zukünftige ältere Menschen ohne Kinder stärker zutreffen als auf heutige Kinderlose. Trotz dieser positiven Prognose unterstreicht der bisherige Kenntnisstand aber auch politischen Handlungsbedarf: Vor allem ist der Ausbau institutioneller Einrichtungen und professioneller Dienstleistungen weiter voranzutreiben, um auch für kranke und pflegebedürftige Kinderlose eine ausreichende Grundversorgung sicherzustellen. Denn unter diesen Lebensumständen sind sie häufiger auf formale Unterstützung angewiesen als ältere Menschen mit erwachsenen Kindern. ■

### Kontakt

daniela.klaus@dza.de und elke.hoffmann@dza.de

### Zu den Autorinnen

Dr. Daniela Klaus und Dr. Elke Hoffmann sind wissenschaftliche Mitarbeiterinnen am Deutschen Zentrum für Altersfragen (DZA) in Berlin.

### Literatur

- Deindl, Christian; Brandt, Martina (2017): Support networks of childless older people: Informal and formal support in Europe. In: *Ageing and Society*, 37 (8), S. 1543–1567.
- Hoffmann, Elke; Romeu Gordo, Laura (2018): Im Alter ohne Kinder. In: Statistisches Bundesamt und Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (Hg.): *Datenreport 2018. Ein Bericht für die Bundesrepublik Deutschland*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, S. 93–101.
- Klaus, Daniela; Schnettler, Sebastian (2016): Social networks and support for parents and childless adults in the second half of life: convergence, divergence, or stability? In: *Advances in Life Course Research*, 29 (1), S. 95–105.
- Pöttsch, Olga (2018): Kinderlosigkeit. In: Statistisches Bundesamt und Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (Hg.): *Datenreport 2018. Ein Bericht für die Bundesrepublik Deutschland*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, S. 79–85.
- Schnettler, Sebastian; Wöhler, Thomas (2015): No children in later life, but more and better friends? Substitution mechanisms in the personal and support networks of parents and the childless in Germany. In: *Ageing and Society*, 36 (7), S. 1339–1363.



## Bikulturelle Adoptivfamilien Zwei Familien und zwei Kulturen

Wie kann die Identitätsentwicklung bikultureller Adoptivkinder und der Beziehungsaufbau zu den Adoptiveltern gelingen? Eine breit angelegte qualitative Untersuchung der Familienbeziehungen von aus dem Ausland nach Deutschland adoptierten Kindern ist dieser Frage nachgegangen. Das Buch stellt die Ergebnisse vor und thematisiert die Besonderheiten bei der Gründung einer Adoptivfamilie und bei einer doppelten Elternschaft unter dem Aspekt der Bikulturalität. Betroffene Kinder und deren Eltern wurden ebenso zu ihren Erfahrungen und Haltungen befragt wie Fachkräfte von freien Adoptionsvermittlungsstellen und Jugendämtern.

**Publikation:** Sauer, Stefanie (2019): Bikulturelle Adoptivfamilien in Deutschland. Herausforderungen für Kinder, Eltern und Fachkräfte. Opladen – Berlin – Toronto: Barbara Budrich.  
ISBN 978-3-8474-2235-8

**Information:** [www.budrich.de](http://www.budrich.de)



## Europa in Zahlen Entwicklungen und Status quo auf einen Blick

Die aktuelle Ausgabe der Broschüre „Schlüsseldaten über Europa“ bietet eine Auswahl von Statistiken – verbunden mit Grafiken und kurzen Texten – über die Europäische Union und die EFTA. Basierend auf Eurostat-Daten werden die drei Bereiche Wirtschaft und Unternehmen, Umwelt und natürliche Ressourcen sowie Menschen und Gesellschaft dargestellt. Der letztgenannte Abschnitt umfasst beispielsweise Daten zu Themen wie Bevölkerung, Gesundheit, Bildung, Arbeitsmarkt, Lebensbedingungen und digitale Gesellschaft. Die verwendeten Fachausdrücke werden in einem Glossar ausführlich erklärt.

**Publikation:** Eurostat (2018): Schlüsseldaten über Europa – Statistiken illustriert. Ausgabe 2018. Luxemburg: Amt für Veröffentlichungen der Europäischen Union.  
ISBN 978-92-79-77874-2 (PDF), DOI: 10.2785/367867



## Kinder und die Entwicklung von Moral Erfahrungen aus dem Vorschulalter

Geschwisterbeziehungen und Freundschaften im Vorschulalter haben Einfluss auf die zwischenmenschlichen moralischen Regeln. Die Beziehungen mit nahezu Gleichaltrigen sind wichtige Entwicklungskontexte, da Kinder viel Zeit gemeinsam verbringen. Dabei erlernen sie soziales Verhalten, weil Regeln ausgehandelt, getestet und eingeübt werden. In diesem Zusammenhang machen Kinder auch moralbezogene Erfahrungen, weil sie zum ersten Mal mit Gerechtigkeit und Fürsorge konfrontiert werden und moralrelevante Kompetenzen erwerben können. Geschwisterbeziehungen wie Freundschaften festigen somit moralische Verpflichtungen, wie beispielsweise beim Teilen.

**Publikation:** Brück, Nina (2019): Geschwisterbeziehungen und Freundschaften. Kindliche Beziehungen als Entwicklungskontexte für Moral. Wiesbaden: Springer VS. ISBN 978-3-658-24887-1.  
(Dissertation Universität Mainz 2018)

**Information:** [www.springer.com](http://www.springer.com)

## impressum

**Medieninhaber:** Österreichisches Institut für Familienforschung (ÖIF) an der Universität Wien  
1010 Wien, Grillparzerstraße 7/9 | [www.oifac.at/impressum](http://www.oifac.at/impressum) | **Kontakt:** [beziehungsweise@oifac.at](mailto:beziehungsweise@oifac.at)  
**Herausgeber:** Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Mazal | **Redaktion:** Dr. Isabella Hranek, Mag. Rudolf K. Schipfer, Irmgard Lercher Barton  
**Fotos und Abbildungen:** ISSP und SSÖ (S. 2, 3) | Springer VS Verlag (S. 4) | Statistisches Bundesamt und RWI (S. 5) | D. Klaus, E. Hoffmann und L. Romeu Gordo (S. 6, 7) | Budrich, Amt für Veröffentlichungen der Europäischen Union, Springer VS Verlag (S. 8)

Gefördert aus Mitteln des Bundeskanzleramtes über die Familie & Beruf Management GmbH sowie der Bundesländer Burgenland, Kärnten, Niederösterreich, Oberösterreich, Salzburg, Steiermark, Tirol, Vorarlberg und Wien.  
Grundlegende Richtung des Werks nach § 25 (4) MedienG:  
Diese Zeitschrift informiert über Publikationen, Projekte und Aktivitäten des ÖIF sowie über familienrelevante Themen und Studien auf nationaler und internationaler Ebene in unabhängiger, wissenschaftlicher und interdisziplinärer Form.